

Prof. Dr. Ernst Wolf, Göttingen:

KARL BARTH

zu seinem 75. Geburtstag

Am 10. Mai wird Karl Barth seinen 75. Geburtstag begehen. Vielleicht wird er auch an diesem Tag einige Morgenstunden in seinem kleinen, von bis zur Decke bestückten Büchergestellten umrahmten Arbeitszimmer mit dem Blick auf das frische Grün des Gartens sitzend, jedenfalls am Tag nachher wie vorher, und langsam sorgfältig und überlegend den bisher 9000 gedruckten und etlichen 100 noch nicht gedruckten Seiten seiner „Kirchlichen Dogmatik“ einige weitere Zeilen und Blätter hinzufügen. In diesem Semester freilich die letzten, die für den Vortrag vor den Studenten aus aller Herren Länder zunächst bestimmt sind, und die es, nachdem die Lehre von der Taufe abgehandelt ist, nunmehr mit der dogmatischen Entfaltung der Bitten des Vaterunsers zu tun haben, ehe sich der vor rund 30 Jahren angetretene Weg den Fragen nach Abendmahl, Kirche und den letzten Dingen zuwendet.

Was da in der gesammelten Stille dieses Stübchens (und seiner Vorgänger in Safenwil, Göttingen, Münster, Bonn und Basel) geschah und geschieht, hat eine für Kirche, Theologie und das tägliche christliche Leben, für ihrer aller Zeugnis vor der „Welt“ und für ihre Mitverantwortung für diese Welt heute noch kaum ganz abzuschätzende Bedeutung. Es wirkt als Mahnung und Zuspruch, als Trost und als Argernis, in allem, gerade auch im Argernis, als vielfach erst hinterher richtig erkannte Hilfe, in seiner imposanten Wucht und Gewichtigkeit mitunter erdrückend, zunächst wenigstens, in seiner sachlichen Strenge und seiner verborgenen Leidenschaftlichkeit, aber auch Fröhlichkeit auf manche allzu eilige oder allzu ernste Zeitgenossen befremdend und lästig.

Gerade in Deutschland und im deutschen Protestantismus, die beide Karl Barth besonders viel zu danken hätten, macht sich heute ein teils vulgärer, teils modischer „Anti-Barthianismus“ breit, der dort, wo er sich theologisch frisiert, gern (und sicher zu Unrecht) etwa Dietrich Bonhoeffer gegen Karl Barth auszuspielen sucht — während in anderen Ländern und nicht zuletzt im Katholizismus Achtung, Verständnis und Dank ständig wachsen.

Es wird gut sein, einmal statt der sonst bei festlichen Anlässen üblichen allgemeinen Würdigung der Verdienste des Jubilars zunächst nach dem Grund jenes ablehnenden Verhaltens zu fragen. Er liegt vermutlich darin, daß die Botschaft dieses Theologen und Predigers einen unausweichlichen Baßruf an Christenheit und Kirche, auch an die Theologie, darstellt — oder besser: weitergibt, nicht ohne in bewußter Solidarität sich selbst unter ihn zu stellen. „Wäre ich — schrieb Barth in dem ebenso dunklen wie hoffnungsreichen Jahr 1946 — in irgend einem Land Mitglied der Staatsregierung oder auch einer Parteileitung oder vielleicht der Redaktion eines führenden politischen Blattes, dann wollte ich wohl mit aller Macht dahin wirken, daß die christlichen Kirchen dieses Lan-

des einmal in aller Öffentlichkeit vor die Frage gestellt würden: woher kommt es eigentlich ... daß ihr mit dem, was ihr uns zu sagen haben solltet, nicht in ganz anders eindrücklicher und wirksamer Weise auf dem Plane seid? Woher kommt es, daß ihr nicht so redet, daß wir euch beachten und hören müssen? Viel unbekümmerter, viel konsequenter, viel mutiger möchten wir euch sehen. Wir haben zu oft den Eindruck, daß ihr im Grunde — vor



was eigentlich? — Angst habt. Wir bemerken so wenig von klaren christlichen Entscheidungen, von verbindlichen christlichen Stellungnahmen, die uns von Bedeutung sein könnten. Wir sehen euch so oft in irgendeiner neutralen Mitte und wohl auch mit der Neigung, euch aus lauter Vorsicht — oder auch in Ermangelung der richtigen Vorsicht! — wieder einmal auf die verkehrte Seite zu stellen. Wir sehen euch so oft zu spät, d. h. erst dann hervortreten, wenn es billig geworden ist, wenn es kein Risiko mehr bedeutet, wenn alle braven Leute ohnehin der Meinung sind, der ihr dann mit christlichen Worten auch noch euren Segen gebt. Wir sehen euch so selten gegen den Strom schwimmen und es geht so wenig Helligkeit und Freude von euch aus ... Man atmet nicht leichter in der Luft, die ihr verbreitet. Denn man atmet auch bei euch die Luft eines Gesetzes, einer Weltanschauung, die Luft von Prinzipien und Postulaten, nicht Lebensluft. Und wir werden den peinlichen Eindruck nicht los, daß ihr im Grunde mehr an euch selbst, als wie ihr vorgebt, an der Ehre Gottes und am Heil der Menschen interessiert seid. Und eben so könnt ihr uns anderen nicht imponieren, nicht erleuchten, nicht helfen ... Kommt ... morgen anders wieder, wenn ihr wünscht, daß man euch in der heutigen Wirklichkeit ernst nehmen soll!“

Um dieses „anders-Wieder-kommen“ der Kirche geht es Karl Barth von Anbeginn seines Wirkens an. Der junge Pfarrer in Safenwil erschrak, als er 1914 unter den deutschen Intellektuellen, die sich öffentlich zur Kriegspolitik Wilhelms II. bekannten, auch die meisten seiner deutschen theologischen Lehrer wiederfand. Das trieb ihn zu jener theologischen Selbstbesinnung, aus der sein Römerbrief 1919 als die schroffe Kritik an der allzu selbstverständlichen, allzu bequemen, allzu leichtfertigen Verbindung von christlicher Botschaft und moderner Kultur, von Thron und Altar, von Politik und Kirche hervorging, Kritik an jenem Bindestrich-Christentum, das die Botschaft des Evangeliums von Gottes Heilshandeln in Christus zur religiösen Verklärung einer bürgerlichen Moral oder der herrschenden Gesellschaftsklasse, zur Legitimierung mannigfacher menschlicher Wünsche schon gewohnheitsmäßig mißbrauchte, nachdem die Theologie im 19. Jahrhundert mehr und mehr nur die einem menschlichen Fragen nach dem Sinn des Daseins passenden „Antworten“ aus der christlichen Verkündigung sich herausgesucht hätte. Sie wollte es mit dem „Gott unseres Bewußtseins“ zu tun haben, nicht mit dem in der Bibel bezugten, menschlicher Gottesvolesung so entgegengesetzten Vater Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Im „positiven Christentum“ der nationalsozialistischen Propaganda sah Karl Barth von da aus nur die letzte und größte Folgerung aus der das Christentum zersetzenden Erkrankung, aus seiner Selbstangleichung an das, was der Mensch sich selbst sagen will und kann. In dem angebotenen scheinchristlichen Kompromiß eines „Deutschen Christentums“ mit seinem germanischen Urgesetz und seinem arisierten heidischen Christus sah er die gefährliche Versuchung, der mit aller Schärfe der Kampf anzusagen war. In diesem Kampf begann dann in der Tat die Kirche, nicht nur in Deutschland, wieder zu sich selbst zu finden, d. h. zu ihrem Auftrag, die Christusbotschaft von Gottes freier Gnade unverkürzt und unvermengt an alle Welt auszurichten.

Die scheinbare Nachgiebigkeit Barths gegenüber dem Kommunismus hingegen hat ihren Grund von eben da her, nicht etwa darin, daß Karl Barth seine Wirklichkeit verkannt hätte, sondern darin, daß hier die Frage nach der Christlichkeit der Kirche ganz unverhüllt gestellt wird und als kritische Frage wirklich gehört werden muß. War die Kirche am Zustandekommen jenes versucherischen „positiven Christentums“ irgendwie beteiligt, haben selbst führende Theologen 1933 die nationalsozialistische Machtergreifung zugleich als die deutsche „Stunde der Kirche“ begrüßt — dem Kommunismus gegenüber hat eine ähnliche Versuchung im deutschen Kirchentum nie bestanden, wohl aber die Gefahr, daß die Kirche sich auf jene alten Methoden der „Verteidigung“ ihres Bestandes und Besitzes zurückzieht und die Botschaft von der alles überwindenden Gnade Gottes in einer antikommunistischen Weltanschauung eines darin sich als christlich begreifenden Abendlandes umtäuscht. Wer immer törichterweise Karl Barth als kommunistisch infiziert hinstellt, sollte sich daran erinnern, daß Karl Barth schon 1938 gelegentlich der Tschchenkrise mit erstaunlichem politischem Weitblick in seinem so heftig angegriffenen Brief an Hromadka den Satz schreiben konnte: „An die Möglichkeit russischer Hilfe denkt man ja nicht gerne, weil sie, selbst wenn sie wirksam werden sollte, die Austreibung des Teufels durch Beelzebub bedeuten würde.“

Die „politischen“ Stellungnahmen Karl Barths, von denen aus man ihn so gern, aber viel zu billig und leichtfertig kritisiert, gehören zutiefst hinein in den Bereich, der von ihm überall vernommenen Fragen der Welt an die Kirchlichkeit der Kirche, an die Christlichkeit des Christentums. Unbestreitbar, daß solche Anfragen jeweils anders gehört — und anders beantwortet werden müssen, wenn man den Kulturprotestantismus der wilhelminischen Ära, den Nationalsozialismus, den Kommunismus oder — viel ernster, viel strenger theologisch, viel fruchtbarer — den Katholizismus, auch ihn als Anfrage, vor sich hat.

Unverkennbar aber auch, daß der Versuch, auf all diese Fragen zu antworten, nicht um durch ihre Abwehr die Kirche zu verteidigen — das wäre keine Theologie — sondern um sich durch solche Fragen zur Selbstbesinnung, zum Bekenntnis, zur Sache rufen zu lassen, dann nur von dem *einen* Fundament her erfolgen kann, vom Wort Gottes her, das als Gottes gnädiges Ja zu seinem Menschen Jesus Christus heißt und ist.

Dieses Ja Gottes tritt immer stärker in Karl Barths Theologie hervor. Es ist das Ja Gottes, das im Licht des Karfreitags aufleuchtet. „Ostern feiern heißt — so in der jüngsten Predigt Barths in der Basler Strafanstalt: das Ja und dies Nein hören, das Gott in dem, was er an Karfreitag tat, gesprochen hat; das Ja zu uns allen und das Nein zu unserer Entfremdung von ihm, die unser Elend ist ... Die Wahrheit — gewiß nicht die Wahrheit unserer unruhigen Herzen und unseres bedrängten Gewissens, aber die Wahrheit des Ostertags als die Wahrheit des Karfreitags — ist die, daß Gott zu uns hält, wer wir auch seien und wie wir auch dran seien, was wir auch fühlen und denken mögen, wie schwer es uns auch heute und morgen zumute sein mag, weil und indem wir ihn wieder einmal verlassen haben und noch und noch verlassen. Er ist zugegen, er verläßt uns nicht, auch wenn wir uns für verlassen halten müssen. Und sein Angesicht leuchtet uns, auch wenn wir es auf weite Strecken aus guten Gründen nicht zu sehen meinen. Die Wahrheit ist, daß er ganz und gar der Unsrige ist und wir ganz und gar die Seinigen sein dürfen. Das ist die Osterbotschaft ... Wer darf es wagen, so kühn zu reden? Ich gestehe frei und offen: ich von mir aus würde es nicht wagen, ... so kühn zu euch und zu mir selbst zu reden. Aber so kühn hat Gott selbst zur ganzen Welt und so auch zu uns gesprochen: in der Offenbarung des Geheimnisses des Kreuzes.“

Die Frage nach solcher Kühnheit war der Ausgang für Barths theologische Arbeit und für die kritische Wendung gegen die zeitgenössische Theologie, von der er herkam: wie ein Mensch es wagen könne, als Pfarrer auf der Kanzel nicht irgendwelche Wahrheiten über Gott zu erzählen, sondern das Wort des lebendigen Gottes selbst auszurichten, d. h. zu predigen, als Zeuge Jesus Christus zu verkündigen. Die Theologie des 19. Jahrhunderts war dieser Frage weithin ausgewichen.

Indem Karl Barth sich bemühte, dieser Frage standzuhalten, hat seine Theologie den großen Bogen durchlaufen von der Erkenntnis der Göttlichkeit Gottes zur Erkenntnis seiner „Menschlichkeit“. „Die Menschlichkeit Gottes — das muß, recht verstanden, doch wohl bedeuten: Gottes Beziehung und Zuwendung zum Menschen — Gott, der mit dem Menschen redet in Verheißung und Gebot — Gottes Sein, Eintreten und Tun für ihn — die Gemeinschaft, die Gott mit ihm hält — Gottes freie Gnade, in der er nicht anders denn als Gott des Menschen Gott sein will und ist.“ Darum geht es und das

ist die Mitte der Theologie Karl Barths, daß die *Göttlichkeit des lebendigen Gottes* ... ihren Sinn und ihre Kraft nur im Kontext seiner Geschichte und seines Dialogs mit dem Menschen und also in seinem *Zusammensein* mit diesem hat ... und das ist der Punkt, hinter dem es kein Zurückgehen mehr geben darf: es geht um Gottes souverän in ihm selbst begründetes und allein durch ihn selbst bestimmtes begrenztes, geordnetes Zusammensein mit dem Menschen ... daß er als des Menschen (freilich schlechthin überlegener) Partner existiert, redet und handelt.“ Sofern Gottes Freiheit „in Jesus Christus seine Freiheit zur Liebe“ ist, schließt Gottes Göttlichkeit seine Menschlichkeit als seine Menschenfreundlichkeit ein.

Das öffnet einen neuen Blick auch auf den Menschen, „weil er das Wesen ist, das Gott zu seinem Bundespartner erheben wollte“. In Christus wird der Mensch zu freier, d. h. zu selbstloser Mitmenschlichkeit berufen. Darum haben wir „jedes menschliche Wesen, auch das uns fremdartigste, verruchteste oder elendste darauf anzusehen und haben unter der Voraussetzung mit ihm umzugehen, daß auf Grund des ewigen Willensentscheides Gottes Jesus Christus auch sein Bruder, Gott selbst auch sein Vater ist“ — woraus die praktische Anerkennung des Menschenrechts und der

wegung bestimmen läßt und die Botschaft ausgerichtet, daß Gott in Christus gesiegt hat und nicht gegen, sondern für uns.

Karl Barths zu seinem 75. Geburtstag im besonderen zu gedenken kann nur bedeuten, frei von Menschenverherrlichung, frei auch von kleinlichem Sich-ärgern mit ihm Gott für sein gnädiges Ja zu danken und dafür, daß er uns, indem er uns zu seinen Partnern beruft, als Zeugen seiner Herrlichkeit in Jesus Christus erwählt hat. In dieses Danken kann dann freilich auch jetzt am rechten Ort und in der richtigen Weise, der Dank für dasjenige im einzelnen eingeschlossen werden, was uns durch die Arbeit und den Einsatz, durch die Unverdrossenheit und die stets neue menschliche Zuwendung von Karl Barth her zuteil geworden und mitunter fast zu selbstverständlich geworden ist: 1. die grundlegende Umwendung zur Kirchlichkeit der Theologie, die sie wieder entschlossen in den Dienst der Verkündigung stellte: „Dogmatik ist als theologische Disziplin die wissenschaftliche Selbstprüfung der christlichen Kirche hinsichtlich des Inhalts der ihr eigentümlichen Rede von Gott.“ Von da aus hat protestantische Theologie wieder ökumenische Weite zu gewinnen begonnen. — 2. Die eigentümlich sichere, jeden gefährlichen Kompromiß sogleich spürende Wegweisung,

An die Freunde der Basler Mission!

Die Basler Mission ist von einem schweren Unglück betroffen worden. Am Samstagabend, dem 11. März 1961, ist die Station Besongabang in Kamerun bis auf die Mauern niedergebrannt. Die Missionsleute, die dort wohnen, Missionar Georg Tröster, die Mitarbeiterinnen Waltraud Lill, Maria Schlenker und das gerade eingetroffene Ehepaar Rathke mit ihrem kleinen Kinde blieben unversehrt, doch wurde alles, was sie hatten, ein Raub der Flammen. Der Brand ist entstanden durch die Entzündung von Benzingasen, als einem vorüberkommenden zusammengebrochenen Kraftwagen Benzin ausgegeben werden sollte. Der Verlust ist sehr groß, aber um der Bedeutung des dortigen Postens willen, wird die Station bald wieder aufgebaut werden müssen. Das wird außer dem Ersatz dessen, was die Missionsleute verloren haben, den Betrag von 100 000,— DM überschreiten.

An die Missionsfreunde ergeht die Bitte, für dieses notwendige Werk der Basler Mission eine Sondergabe zu geben.

I. A. Schaller, Oberkirchenrat

Menschenwürde eines jeden folgt. „Verweigern wir sie ihm, so würden wir eben damit auch unsererseits darauf verzichten, Jesus Christus zum Bruder und Gott zum Vater zu haben.“ Hier wurzelt z. B. Barths Nein zu jedem Antisemitismus, jeder Rassendiskriminierung, jeder Apartheitspolitik, jedem den Menschen herabwürdigenden Antikommunismus. Von daher kommt aber zugleich auch für den Christen die Aufgabe der menschlichen Kultur, der Mitverantwortung für Recht, Staat und Wirtschaft. Alles „weltliche“ Werke, aber alles zugleich die dem Menschen als Menschen gewiesenen Stätten, seinen Glauben an Christus in Mitmenschlichkeit zu bewahren. Echte, die Welt als Gottes Schöpfung begreifende Weltlichkeit ist die Frucht der Freiheit der Kinder Gottes.

Es ist aber diese Freiheit, zu der Karl Barths Theologie und Predigt („Fürchtet euch nicht“ heißt einer der Predigtbände) unterweisen will, eine Freiheit der Gebundenen, der an Gottes Wort Gebundenen.

Das gilt im besonderen vom Diener am Wort; er ist, wie Barth sagt, „ein konkret gebundener Mann, gebunden an das Wort, das Fleisch geworden ist, und darum gebunden an das Zeugnis seiner Propheten und Apostel.“ Weil er selbst als ein dergestalt Gebundener seinen Dienst zu tun sucht, darum eignet Karl Barth die Autorität als eines Lehrers der Kirche; von daher auch jene tiefe Freudigkeit, in der er den Sieg Gottes seine ganze Denkh-

die Karl Barth unter der Parole der „Theologischen Existenz heute“ den vom Nationalsozialismus versuchten und bedrohten Kirchen und Gemeinden gab. Ihr bleibender Niederschlag ist die Barmer Theologische Erklärung von 1934. — 3. Die kraftvolle Ermutigung und freundschaftliche Einladung, nach der Katastrophe mit der christlichen Verantwortung für das menschliche Leben in dieser Welt ernst zu machen, nicht nur durch „christliche“ Parteiung, sondern durch sachliche Bemühung darum, im Rechtsleben einiges von Gottes Gerechtigkeit durchscheinen, im Aufbau der organisierten Gesellschaft einiges von christl. Bruderschaft exemplarisch wirksam werden zu lassen, das überkommene Tischgebet sozusagen in alle Bereiche menschlichen Handelns sich ausweiten zu lassen. Hier hat freilich der Hang zu eiliger Rückkehr zu den Fleischtöpfen Ägyptens vieles im Namen einer mißverstandenen Kirchlichkeit zurückgewiesen. Die Sicherheit unter dem Dach der Kirche, die sich staatliche Gunst zu erhalten sucht, wurde vorgezogen gegenüber der Gewißheit, daß Gott seine Schar auf unbekanntem Wege durch die Wüste schirmend begleitet in das Land seiner Verheißung. — 4. Die Treue und Unverdrossenheit, mit der der theologische Lehrer im engeren Bereich seines Amtes seinen Dienst am Wort für die in aller Schwachheit gleichwohl geliebte Kirche tut, der Gottes Menschlichkeit im besonderen gilt.